Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlerbrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bollwerk, Volme, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönsahl, Meinerzhagen, Valbert, Mühlhofe, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westfalen. Fernsprecher Nr. 42 Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 10 | Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Postschalter abgeholt Mark 1.75, durch die Expedition Mark 2.—, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 2,17 | Halver, Freitag, den 12. Januar | Anzeigen: Für die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattrewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Beitreibung der Gebühren. — Illustrierte wöchentliche Beilage Wort und Bild" | 1917

Kriegs- Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

10. Januar. Russische Angriffe südwestlich Riga bleiben ohne Erfolg, ebenso starke russisch-rumänische Angriffe im Susita-Tal. Nördlich und südlich des Casinu-Tals wird der Feind weiter zurückgedrängt. Nördlich Focsani das linke Putna-Ufer erreicht. Zwischen Focsani und Fundeni geben die Russen hinter den Sereth zurück.

Allerweltskrisis.

So will es der Zehnverband, und so muß es deshalb geschehen: wer ihm nicht zu Willen ist, gegen den braucht er Gewalt, daß ihm die Luft ausgeht.

In Griechenland jagt ein Ultimatum das andere; jetzt fordert man von der Athener Regierung wieder einmal binnen 48 Stunden die Erfüllung sämtlicher seit Anfang Dezember gestellten Forderungen, widrigenfalls Schluß gemacht werden soll, endgültig Schluß mit der staatlichen Selbständigkeit des Königreiches, zu dessen Schutze dieselben Großstaaten sich einst förmlich und feierlich verpflichtet haben, die ihm jetzt das Lebenslicht ausblasen wollen. Auch Italien hat sich ihnen nunmehr rückhaltlos angeschlossen — die erste Frucht der römischen Zusammenkunft. Dann gibt es da drüben an der Nordseeküste ein kleines Land, das immer noch nicht den genügenden Anschluß an die britischen Interessen gesucht und gefunden hat: Holland. Dort kann man einstweilen noch nicht mit dem schweren Geschütz von Drohungen und Forderungen auftreten. Aber man schickt zunächst einmal einen „starken Mann" als Gesandten hinüber, mit der Weisung, auf den patriotisch-nationalen Geist der Holländer mit dem nötigen Nachdruck einzuwirken, auf daß sie sich ihrer wahren Mission bewußt werden; und die muß sie natürlich an die Seite des Verbandes führen. Sir Walter Townley heißt dieser neue Mann, den Lloyd George als geeignetes Werkzeug für seine Völkerbeglückungspläne ausfindig gemacht hat. Er soll die Abschließung Hollands gegen Deutschland zur Wahrheit machen, denn die Aushungerungsgedanken sind den Londoner Strategen immer noch nicht vergangen. Der steife Nacken der Holländer begehrt zwar schon bei der bloßen Ankündigung auf, in welcher Absicht dieser Gesandtenwechsel vollzogen worden ist, aber England ist zähe und nicht gesonnen, die Druckmittel, über die es verfügt, unbenutzt oder sich von anderer Seite aus der Hand winden zu lassen. So werden wir wohl bald Näheres über die neuen britischen Methoden gegen Holland zu hören bekommen. Mit Norwegen ist es jetzt schon so weit, daß von einem offenen Konflikt zwischen diesem kleinen Staatswesen und dem großmächtigen Inselreiche gesprochen werden kann. Es hat sich einmal erlaubt, seiner Friedenssehnsucht im Anschluß an die von Deutschland und von Amerika ausgegangenen Schritte Ausdruck zu geben, und dann soll es immer noch Seefische und Schwefelkies nach Deutschland gelangen lassen, was natürlich ein unverzeihliches Verbrechen gegen die im Britentum verkörperte Menschheit darstellt. So muß ihm „der Knebel fester in den Mund gedrückt" werden, wie ein englischer Staatsmann es einmal bezeichnet hat. Deshalb die englische Kohlensperre, die den Seehandel der Norweger völlig lahmzulegen geeignet ist. Neutralität hin, Neutralität her — England will leben und siegen, dieser Notwendigkeit müssen alle anderen Rücksichten weichen. Ob Norwegen seine Selbständigkeit, seine Unabhängigkeit behaupten kann oder nicht, was kümmert's die Briten; wer nicht für sie ist, ist gegen sie, und danach wird verfahren. Die Norweger stöhnen unter der harten Britenfaust, aber zur Ablehnung gegen das fremde Joch haben sie noch nicht den Mut gefunden. Man ruft nach einer Erweiterung des Ministeriums, nach Bildung eines nationalen Kabinetts zur Verteidigung des Landes, und unverkennbar geht eine tiefe Gärung durch das Volk. Aber schließlich, wenn die kleinen Staaten sich heute nicht selbst schützen können, sind sie verloren. Für Norwegen ist der richtige Zeitpunkt, der psychologische Augenblick zur Wahrung seiner grundlegenden Daseinsbedingungen gegen den übermächtigen Druck vom Westen her vielleicht schon verpaßt.

Und nun war auch Spanien an der Reihe. Das liberale Ministerium Romanones erbat urplötzlich seine Entlassung. Es war in der Kammer heftigen Angriffen ausgesetzt, weil es die spanischen Interessen angeblich nicht entschieden genug gegenüber der verheerenden Tätigkeit deutscher U-Bootkommandanten wahrgenommen habe; auch hatte seine ablehnende Antwort an Wilson in gewissen Kreisen des Landes mißfallen, obwohl gerade sie von dem berechtigten Selbstgefühl einer stolzen Nation eingegeben war. König Alfons aber nahm das Rücktrittsgesuch nicht an und Graf Romanones gab Dienstag abend bekannt, daß das ganze Ministerium im Amte bleiben werde. Der König habe ihm neuerlich sein volles Vertrauen ausgesprochen. Der Jubel der Verbandskreise, die in dem Sturz des Kabinetts Romanones einen Triumph über Wühlereien zu erblicken glaubten, war verfrüht. Die Neutralität des Königreiches scheint also ungebrochen festzustehen, aber wir werden gut tun, die weitere Entwicklung der Verhältnisse aufmerksam zu beobachten.

Die Hindenburgspende,

ihre Organisation, ihre Arbeitsweise und ihre Erfolge.

Es wird viel und oft von der „Hindenburgspende" gesprochen, ohne daß man sich eine rechte Vorstellung von ihrer Anlage gemacht hätte. Nachstehende Ausführungen eines Mitarbeiters, der sich an geeigneter Stelle unterrichtet hat, dürfen darum auf allseitige Beachtung rechnen.

Die Organisation der Hindenburgspende ist nunmehr vollständig durchgeführt; das Räderwerk ist im vollen Gange und bewährt sich in allen seinen Teilen. Der „Verwaltungsstelle für die Hindenburgspende", die mit dem Sitz in Berlin errichtet und dem Kriegsernährungsamt unterstellt wurde, sind Provinzial- und Kreis-Sammelstellen, in den Bundesstaaten außerhalb Preußens aber besondere Landes-Sammelstellen angegliedert. Die Landes- und Provinzial-Sammelstellen haben im wesentlichen nur die Aufgabe des Ausgleichs zwischen Angebot und Nachfrage; die Aufsammlung der von den Landwirten zur Verfügung gestellten Nahrungsmittelmengen, ihre Abgabe an die Bedarfsbezirke und ihre Verteilung an die allein in Frage kommenden Industriearbeiter geschieht direkt von Kreis zu Kreis. Das spielt sich etwa in der Weise ab, daß eine Kreis-Sammelstelle in bestimmten Zwischenräumen das Ergebnis der Kreisspenden der Provinzial- bzw. der Landes-Sammelstelle mitteilt, und daß diesem Kreis dann, sei es von Fall zu Fall, sei es ein für allemal ein bestimmter anderer Kreis zur Belieferung zugeteilt wird. Die Lieferung selbst und der gesamte Schriftwechsel wird dann direkt zwischen den Kreisen bewirkt; der abgebende Kreis teilt die Menge und den Preis der bereitstehenden Lebensmittel mit, der empfangende kalkuliert Gestehungs- und Transportkosten und bestimmt danach den Verkaufspreis usw. Eine so weitgehende Dezentralisation war mit Rücksicht auf die leichte Verderblichkeit der Waren und auf die Verschiedenheit der Preis- und sonstigen Verhältnisse notwendig.

Mancherlei Klagen sind darüber lautgeworden, daß den Arbeitern höhere Preise abverlangt würden, als die Spender verlangen, und daß sie auch solche Nahrungsmittel bezahlen müssen, die die Landwirte unentgeltlich hergaben. Das ist richtig und beruht auf Überlegungen und Erfahrungen, denen man bei reiflicher Prüfung die Berechtigung nicht absprechen darf. Würden in dem einen Bezirk die Arbeiter Lebensmittel unentgeltlich bekommen, die in dem anderen Bezirk bezahlt werden müssen, oder würden auch nur erhebliche Preisunterschiede bestehen, so würde natürlich eine tiefgehende Unzufriedenheit die Folge sein. So hat denn das Kriegsernährungsamt in einem Rund-Erlaß an die Provinzial- und Kreis-Sammelstellen vom 4. Januar ausdrücklich verfügt, daß in allen Fällen auch für solche Spenden, die unentgeltlich oder zu geringerem Preise abgegeben werden, von den Arbeitern Bezahlung verlangt werden muß. So entstehende Überschüsse und Ersparnisse verbleiben aber nicht den Kommunalverbänden, sondern müssen wieder zur Verbesserung der Ernährung der Arbeiter, z. B. durch Ankauf sonstiger Nahrungsmittel oder zum Ausgleich allzuhoher Lebensmittelpreise, Verwendung finden.

Eine zentrale Feststellung bestimmter Preise, etwa durch die Verwaltungsstelle in Berlin, ist deshalb nicht denkbar, weil diese Verwaltungsstelle keine Behörde, sondern eben nur die oberste Verteilungs-Instanz ist, vor allen Dingen aber weil auch hier wieder die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse, die größeren oder kleineren Wege, die die Nahrungsmittel zurückzulegen haben, und ähnliche Dinge eine Rolle spielen, die sich von Berlin aus nicht übersehen, geschweige denn regeln lassen würde.

Über das Ergebnis der Hindenburgspende liegt Abschließendes bisher nicht vor, bestimmte Zahlen wird man erst Ende Januar erwarten dürfen. Das eine aber läßt sich schon heute sagen: das Ergebnis ist ein außerordentlich erfreuliches und wird von Tag zu Tag noch erfreulicher. Allein aus der Provinz Ostpreußen z. B. sind bis heute, trotz der schweren Zeiten, die gerade die ostpreußische Landwirtschaft zu erleben hatte, 922 Zentner Nahrungsmittel für die Hindenburgspende abgeliefert worden.

Auf dunklen Pfaden

Roman von A. Hottner-Grefe.

82 (Nachdruck verboten.)

„Was für Geld?" schrie Axmann außer sich.

Hormayer lachte laut auf.

„Na — die hundert Kronen, von denen sie sagt, daß sie ihr der amerikanische Bruder g'schickt hat! Is natürlich alles eine Lüg'! Ich tu' halt nur so, als ob ich's glauben möcht'! Denn die Aga — das ist eine sehr Wilde. Mit der streit' ich net gern. Wenn die eine Ahnung hätt', daß ich damals, wie der Herr Förster das erstemal bei uns war, ganz ruhig in dem Holzkammerl g'sessen bin neben dem Zimmer, und mir die ganze Verabredung mit ang'hört hab' —"

Fritz Axmann war aufgesprungen.

In diesem Moment vergaß er alle Vorsicht. Eine ungeheure, grenzenlose Wut war in ihm. Eine Wut, die dem Gefühl der Ohnmacht entsprang, das er diesem Menschen gegenüber empfand.

„So?" sagte er, „und schämst dich nicht, mir das zu sagen, Hormayer? Gehorcht hast wie ein Schulbub'?"

Heini Hormayer nickte ruhig und überlegen.

„Oh, das war gut," sagte er dann, höchst zufrieden mit sich selbst, denn die Aga, die wär' dumm genug und war jetzt zufrieden, weil nur ich die Stell' hab' und weil der Pacht zahlt is, und weil die Kleine nicht mit bloße Füß umrennen muß. Aber schau'n Sie, Herr Förster, das war wirklich a viel zu g'ringe Zahlung für das, daß man still sein muß, wo man doch was weiß, was d' Gerichtsherren sehr interessieren tät!"

Er hielt einen Augenblick inne, als erwarte er e Antwort.

Aber Fritz Axmann saß ganz unbeweglich und den Sprechenden mit einem fast irren Blick an. dem Gesicht des Mannes stand deutlich die unge Ueberraschung, das Entsetzen zu lesen, welche die ir gemütlichem Ton vorgebrachte Rede Hormayers in erweckte.

Da Hormayer keine Entgegnung erhielt, begann er nach einer Weile von neuem zu sprechen:

„Ja, also, gehört hab' ich damals jedes Wort, was der Herr Förster g'redet hat mit der Aga. Manchmal will's halt schon der Zufall, daß der Mensch ein Glück hat! Ich hab' dazumal eins g'habt! Und reden tu' ich zu niemand das kleinste Wörtel, da kann sich die Frau Baronin Werbach drauf verlassen, wie der Herr Förster!"

Axmann stand langsam auf und richtete sich zu seiner ganzen stattlichen Höhe empor. Der Name Ottas elektrisierte ihn.

Hormayer nickte vertraulich.

„Na ja," sagte er in einem gemütlich sein sollenden Ton, welcher eigentlich frech war, „wer hätt' denn sonst was von dem ganzen Stillsein, als die Frau Baronin und ihr Helfershelfer? So dumm wie die Aga bin ich nicht! Ich weiß, was ich weiß. Die Papiere von der jungen Frau, die dort im Jagdschlosse wohnt, die sind dagewesen, sagt der alte Josef, und jetzt sind sie weg. Nicht wahr? Wer soll sich denn dafür interessieren, ob der junge Freiherr von Werbach einmal das ganze Erbe kriegt, oder der kleine Bub'? Wer? Na — entweder der junge Baron Hadmar selber, oder seine Frau Mutter. Der junge Herr is aber net so g'scheit in solchen Sachen, das kenn' ich schon. Also: die Frau Baronin. Und selber kann's halt doch nicht hingehen und die Papiere stehlen. Also braucht's dazu an guten Freund. Und der Herr Förster Axmann war ja doch alleweil der beste Freund von der schönen Frau Baronin.

Hab' ich recht oder net? Und wenn ich mit alledem zum Gericht einigeh' nach Salzburg und mach' die studierten Herren aufmerksam auf alles und erzähl', daß der Herr Förster mein Weib gebeten hat, daß sie nix verrat', daß sie am schwarzen See drunten den Herrn Förster gesehen hat, eingewickelt in ein'n Automobilmantel und vorm G'sicht a schwarze Brillen. Das war in derselben Nacht, wo der Herr Baron so plötzlich g'storben is, und wo die Papiere g'stohlen worden sind.

Na, was glaubt der Herr Förster, was die Herren vom G'richt dazu sagen möchten? Hm? Ein Mensch is doch der jungen Frau nachg'fahren in einem Automobil; der hat auch so an Pelz ang'habt und eine Brill'n vorm G'sicht! Sollen denn in dera Nacht zwa solche g'spaßige Leut' da in der Gegend g'wesen sein? Ich glaub' das net! Und die Gerichtsherren, die werden 's a net glauben; die werden halt denken wie ich: der Mann im Automobil und der Mann, welcher in der Nacht am schwarzen See in einem so g'spaßigen G'wandl spazieren geht, und der dann bitt't, daß man 's nur ja niemandem erzählt, das ist dieselbe Person!

Und der Herr Förster Axmann hat doch selber zu der Aga g'sagt, daß er in dem Mantel g'steckt is; also wird's wohl wahr sein! Und der Herr Förster wird jetzt Oberförster, und der Heini Hormayer wird Aufseher und die Aga kriegt heimlich a Geld. Von wem? Das Geld könnt' am End' auch vom Herrn Förster sein.

Aber den Oberförster und den Aufseher — die ernennt die Frau Baronin. Also ist die Frau Baronin dem Förster an Dank schuldig! Na, die Gerichtsherren werden sich das schon selber zusammendenken —"

Hormayer brach plötzlich ab. Förmlich erschrocken trat er einen weiten Schritt zurück.

Fritz Axmann hatte sich nämlich ganz unerwartet um den Tisch herumgeschoben und war auf ihn zugetreten. Und das Gesicht dieses sonst so stillen, gelassenen Mannes verzerrte sich in einer ganz ungeheuren Wut.

„Du Lump," stieß er atemlos vor Erregung hervor, „du Horcher und Schleicher! Was traust du dich mir ins Gesicht zu sagen? Was?"

Er konnte gar nicht sprechen vor Zorn.

Aber Hormayer trat noch einen Schritt zurück, um die Distanz zwischen sich und Axmann zu vergrößern. Einschüchtern ließ er sich deswegen nicht. Bloß seine große, braune Hand tastete vorsichtig nach dem Gurt, wo das Messer steckte.

Man konnte nicht wissen, ob man's nicht am Ende doch brauchte.

Fritz Axmann starrte durch das halbe Licht, in dem die große Stube lag, nach dem Heini Hormayer. Und nochmals sagte der heiser:

„Du Lump!"

Aber der Holzhauer hatte seine überlegene Ruhe schon wiedergefunden.

„Zu was regen wir uns denn so auf?" sagte er gemütlich. „Wir zwei, wir kommen ja auch im Guten auseinander. Is ja alles ein Unsinn! Wer wird denn gleich schimpfen! Is net notwendig! Ich sag' nix — net amal mit der Aga hab' ich a Wörtl gered't. Die hat kane Idee, daß ich was weiß. Ich glaub', das machen wir Männer aus ganz unter uns.

Wenn mir der Herr Förster ein ordentliches Schweiggeld gibt, dann red' ich kan Ton. Und das kann der Herr Oberförster Axmann —", er betonte den Titel ein wenig spöttisch —, „ja eigentlich sehr leicht tun."

„Fünfhundert — wenn ich die krieg', so bin ich zufrieden. Und a bissel tut mir der Herr Förster durch die Finger schau'n bei der Arbeit. Ich bin net der Stärkste auf der Brust. Ja, und dann: ein Freund wird ja dem andern nix tun!"

(Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Bei der Parade zu seinem Geburtstage hielt **König Ludwig von Bayern** eine Ansprache an die Offiziere, in der er u. a. sagte: „Vor kurzem hatten wir gehofft, daß der Friede bald kommen werde. Der Kaiser mit seinen hohen Verbündeten hatte den Feinden, obwohl wir siegreich sind, das Anerbieten gemacht, Frieden zu schließen. Es wurde von den Feinden zurückgewiesen. Wir wissen jetzt, was wir zu tun haben: Wir müssen fortfahren zu kämpfen und zu siegen wie bisher, wir müssen siegen, bis der Feind genötigt ist, uns um Frieden zu bitten, um einen Frieden, der ehrenvoll und dauerhaft ist und der den riesigen Opfern entspricht, die wir gebracht haben."

✚ Der Leiter der Reichsgetreidestelle, Unterstaatssekretär Michaelis, prüft in den amtlichen Deutschen Kriegsnachrichten die Frage, **wie lange die staatliche Verteilung des Kriegsbrotes dauern** werde. Er kommt zu dem Schluß, daß mit der Wiederkehr des Friedens nicht alle Unzuträglichkeiten beseitigt seien und daß auch nach Friedensschluß noch staatliche Maßnahmen notwendig seien zu einer möglichst gerechten Verteilung des Brotgetreides zu angemessenen Preisen.

✚ Über den **Verkauf eines deutschen U-Bootes an Holland** erfahren wir noch, daß es sich um das U-Boot „U C 8" handelt. Es strandete am 4. Januar 1915 an der holländischen Küste und wurde interniert, da es nicht rechtzeitig flott werden konnte. Die deutsche Regierung hat sich gleich wie die englische bezüglich eines britischen Bootes zum Verkauf bereit erklärt. Ein militärisches Geheimnis wird dadurch weder den Holländern noch den Engländern verraten, da die Holländer das Boot ja tatsächlich in Besitz haben und ein Boot der gleichen Klasse, „C 5", im April 1915 an der englischen Küste strandete und den Briten in die Hände fiel.

✚ In der Reichstagskommission zur **Prüfung der Verträge über Kriegslieferung** erklärte der Vertreter des Kriegsministeriums, die zu Anfang des Krieges hervorgetretenen Preissteigerungen seien jetzt durch die Bemühungen des Kriegsministeriums in den Grenzen des Möglichen behoben. In der Aussprache wurde bemängelt, daß infolge mangelnder Voraussicht am Anfang des Krieges große Unsicherheit, ungeheure Preissteigerungen, zum Teil durch das Dazwischentreten unnötiger und unberufener Zwischenpersonen, und Arbeitslosigkeit eingetreten seien. Die Organisation sei nicht genügend vorbereitet gewesen. Demgegenüber wies der Vorsitzende darauf hin, daß die Schwierigkeiten am Anfang des Krieges zum Teil auch durch die Unsicherheit veranlaßt worden seien, die damals im Erwerbsleben über die Kriegsdauer bestanden und zur Zurückhaltung von Kapital und Kredit geführt hat; jetzt seien diese Schwierigkeiten längst behoben. Mittwoch besichtigte die Kommission die staatlichen Werkstätten in Spandau.

✚ Das **Hilfsdienstgesetz gilt auch für Deutsche im Auslande.** Es ist nicht zulässig, sich der Hilfsdienstpflicht durch Austritt ins Ausland zu entziehen. Nach der Verordnung über die Paßpflicht hat sich jeder, der das Reichsgebiet verläßt, durch einen Paß über seine Person auszuweisen, und dieser Paß bedarf vor der jedesmaligen Grenzüberschreitung des Sichtvermerks der zuständigen deutschen Behörde. Solche Vermerke dürfen nicht erteilt werden, wenn „der Zweck der Reise den öffentlichen Interessen zuwiderläuft". Also wird jeder männliche Deutsche vom vollendeten 17. bis zum 60. Lebensjahre, sofern er nicht zum Heeresdienst einberufen ist, zu gewärtigen haben, daß er sich an der Grenze darüber auszuweisen hat, wie es bei ihm mit der Erfüllung der Hilfsdienstpflicht steht.

✚ Dem Vernehmen nach tritt der aus 15 Mitgliedern bestehende Hilfsdienstausschuß des **Reichstages** Mitte nächster Woche wieder zu einer oder zu mehreren Sitzungen zusammen. Man nimmt als sicher an, daß der Reichstag selbst sich nicht vor Februar versammeln wird.

✚ Zu dem Kriegslehrgang für Landfrauen im Berliner Abgeordnetenhause erschien auch der Präsident des Kriegsernährungsamtes. Dabei hielt **Herr v. Batocki an die versammelten Landfrauen** eine Ansprache, in der er den Landfrauen die Notwendigkeit der staatlichen Eingriffe in die Landwirtschaft auch für fernerhin klarzulegen suchte. Herr v. Batocki wehrte sich gegen die vielen Vorwürfe, die gegen ihn erhoben würden, obwohl er doch sein ganzes Leben lang für die Hebung der Landwirtschaft arbeite. Er könne mit gutem Gewissen behaupten, daß keine Gefahr zum Aushungern bestehe und die Feinde sich nicht nur an der granitenen Mauer unserer Front, sondern auch hinter der Front bei den Einwohnern, und nicht zuletzt bei den Frauen, die Zähne ausbeißen werden.

Italien.

✖ Der „Messagero" erfährt, daß eine gleichlautende **Antwort des Vatikans auf die Friedensnoten** der Mittelmächte und Wilsons unmittelbar bevorstehe: Angeblich gehe die Antwortnote aus von der Beklagung des Ruins und Elends, das durch die Fortsetzung des Krieges verursacht werde. Der Papst versichert, er werde sein Gebet mit den Anstrengungen zur Wiederherstellung des Friedens vereinen. Ähnlich der spanischen Note würde aber die Antwort des Vatikans dahin schließen, daß man den gegenwärtigen Augenblick für Vorstellungen bei den Kriegführenden für ungeeignet halte. (?)

Aus In- und Ausland.

Berlin, 10. Jan. Der Reichskanzler hat sich nach dem Großen Hauptquartier begeben.

Berlin, 10. Jan. Dem Vernehmen nach empfiehlt es sich, Tauchbootbriefe bis Mitte Januar aufzuliefern.

Dresden, 10. Jan. Prinz Johann Georg von Sachsen ist nach der Schweiz abgereist, um im Auftrage des Königs daselbst die deutschen Internierten zu besuchen und ihnen Liebesgaben aus der Heimat zu überbringen.

Stuttgart, 10. Jan. Hier wurde in Anwesenheit des Königs ein Museum und Institut für die Kunde des Auslands-Deutschtums und die Förderung deutscher Interessen im Auslande gegründet.

Washington, 10. Jan. Präsident Wilson dankte dem schweizerischen Gesandten persönlich für das Angebot der Schweiz, die Friedensnote Wilsons zu unterstützen.

Paris, 10. Jan. Deputiertenkammer und Senat haben ihre Sitzungen wieder aufgenommen.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 11. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Ypern- und Wytschaet-Bogen, an der Ancre, der Somme und beiderseits der Maas erreichte der Artillerie- und Minenkampf zu einzelnen Tagesstunden beträchtliche Stärke.

Nördlich Ypern ist ein feindlicher Angriff unter schweren Verlusten für den Gegner abgeschlagen. An schmaler Stelle eingedrungene Engländer wurden durch Gegenstoß zurückgeworfen. Auch südlich Ypern blieben Vorstöße stärkerer feindlicher Patrouillen erfolglos.

Bei Beaumont gelang es dem Feinde ein vorspringendes Grabenstück unserer Stellung zu besetzen.

Unsere Flieger schossen zwei englische Fesselballons ab, die brennend niederstürzten.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarsch. Prinzen Leopold von Bayern.

Lebhaftere Artillerietätigkeit zwischen Riga und Smorgon folgten gegen verschiedene Stellen dieser Front während des gestrigen Tages, in der Nacht und heute Mogen mehrere russische Angriffe und Vorstöße stärkerer Abteilungen, die restlos abgewiesen wurden.

Front des Generaloberſten Erzherzog Joseph.

Der gestrige Tag brachte den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in den schwierigen Gebirgskämpfen zwischen Uz- und Susita-Tal weitere Erfolge.

Mehrere Stützpunkte wurden dem Feinde entrissen. Nördlich der Oitoz-Straße nahm das Inftr.-Regt. Nr 189 unter Führung seines tapferen Kommandeurs starkausgebaute und zähverteidigte Höhenstellungen im Sturm.

Bei Marasti und Rasoava wurde die gewonnene Linie gegen feindliche Angriffe behauptet, An Gefangenen sind 6 Offiziere und über 800 Mann, an Beute 6 Maschinengewehre eingebracht.

Front des Generalfeldmarschalls von Mackensen:

Keine Ereignisse von besnnderer Bedeutung.

Macedonische Front.

Patrouillenkämpfe an der Struma waren für uns erfolgreich.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Die Bewaffnung der englischen Handelsschiffe.

(Amtlich,) *WTB.* Berlin, 10. Januar.

Eine durch „Puldhu" verbreitete Mitteilung der englischen Admiralität besagt:

Es würden von Deutschland Anstrengungen gemacht, Zweifel auf den streng defensiven Charakter der Bewaffnung zu werfen, die die britischen Handelsschiffe tragen. Die Admiralität sagt, der britische Grundsatz sei ganz klar, sie könnte keinen Unterschied zugeben in den Rechten unbewaffneter Schiffe und der allein zur Verteidigung bewaffneten Schiffe. — Jeder hat das Recht, sich gegen Angriffe, Besuch oder Durchsuchung durch den Feind mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen, darf aber den Feind nicht zum Angriff aufsuchen, was die Pflicht der Kriegsschiffe ist.

Mit solcher durchsichtigen Dialektik wird kein sachliches Urteil getrübt werden, es sei denn, daß man die Hülle des Wortschwalls absichtlich nicht zu lüften wünscht. Wir stehen in hartem Kampfe und halten uns an Tatsachen, nicht an Räsonnements. Die feindlichen Handelsschiffe tragen ihre Bewaffnung um anzugreifen, wobei die englische Marine nach dem Grundsatz handelt, daß der Angriff die beste Verteidigung ist, das ist erwiesen nach den erlassenen Befehlen und deren tatsächlichen Durchführung, die unsere Handlungsweise bestimmen.

Beute unserer U-Boots-Kreuzer.

Nachdem eben erst der französische Postdampfer „Ville de Havre", der seine Verfolgung durch ein deutsches U-Boot drahtlos nach der spanischen Küste gemeldet hatte, spurlos verschwunden war, wird jetzt gemeldet, daß auch der französische Postdampfer „Ville de Rouen" verschollen ist, der ebenfalls von einem U-Boot verfolgt wurde. Als versenkt werden ferner gemeldet 10 französische Fischdampfer (sämtlich am 3. Januar bei La Rochelle), der japanische Dampfer „Chinto Maru", der französische „Alphonso Conseil", der englische „Lesbian", der norwegische „Borgholm", die dänischen „Dannewirke" und „Swend", sowie der spanische „Betajo". — Aus Furcht vor deutschen U-Booten wurde Las Palmas auf den Canarischen Inseln im Monat Dezember von französischen und italienischen Schiffen völlig gemieden, von englischen ließ sich nur ein einziger Dampfer sehen.

*

Der Sieg an der Putna.

Durch Wolffs Telegraphisches Bureau wird folgende amtliche Meldung des Oberkommandos der 9. Armee verbreitet:

Der Sieg in der fünftägigen Schlacht an der Putna ist errungen. Der Gegner war in einer von Natur starken und gut ausgebauten Stellung, deren Hauptteile die Brückenköpfe von Fundeni und Focsani bildeten, anzugreifen. Nach Beendigung der Angriffsvorbereitungen wurden am 4. Vor-Stellungen genommen. Am 5. brachen deutsche Divisionen in den Brückenkopf von Fundeni ein. Am 6. setzte ein groß angelegter mit starken Massen geführter russischer Gegenangriff in 25 Kilometer Breite ein. Der Plan des Russen war, die Mitte der 9. Armee zu durchbrechen. Er scheiterte an dem zähen Widerstand unserer Truppen und an der Stoßkraft bewährter westpreußischer Bataillone, die den Feind zum Stehen brachten und die durch vorübergehenden Erfolg des Feindes geschlagene Lücke schlossen. So konnte unser Angriff am 7. fortgesetzt werden. Die unter den Generalmajoren Huller und Melms und dem Feldmarschalleutnant Goiginger fechtenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen brachen in die Focsani-Stellung ein, stießen tief durch, überrannten die zweite Linie, während gleichzeitig die deutschen Gebirgstruppen den Feind aus den Waldbergen des Odobesti-Stockes warfen. Damit war die Schlacht entschieden. Mitte und linker Flügel der Milcovu-Stellung waren nicht mehr zu halten.

Am 8. fiel Focsani als Siegespreis sowie das gesamte rechte Putna-Ufer in unsere Hand. Neben schweren blutigen Verlusten büßte der Feind noch 99 Offiziere, über 5400 Gefangene, 3 Geschütze und 10 Maschinengewehre ein.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 10. Jan. Der Kaiser verlieh dem bayrischen Generalleutnant Ritter von Kneußl, der mit der in W[illegible] und Ost bewährten bayrischen 11. Infanterie-Division [illegible] Rumänien neue Lorbeern pflückte, das Eichenlaub zum Or[illegible] pour le mérite.

Konstantinopel, 10. Jan. Türkische Truppen und persisch[illegible] Freiwillige verjagten die Russen aus der Stadt Devle[illegible] Abad; die Russen verloren 500 Mann an Toten.

Sofia, 10. Jan. Durch bulgarisches Artilleriefeuer wurde ein feindliches Transportschiff westlich von Tulosa versenkt.

Bern, 10. Jan. Ein italienisches Dekret verfügt für alle Kohlenhandlungen und industriellen Unternehmungen unter Androhung von beträchtlichen Gefängnis- und Geldstrafen die genaue nach den Qualitäten getrennte Angabe der Kohlenbestände.

Von Freund und Feind.

Wann Frankreich den Weltkrieg voraussah.

Berlin, 10. Januar.

Halbamtlich wird ein Vorgang mitgeteilt, der gar nicht stark genug beachtet werden kann, denn er beweist, daß Frankreich bereits vor dem Morde in Serajewo mit einem Kriege gerechnet hat. Der Vorgang ist folgender:

Im August 1914 sollte in Paris der 10. Esperantokongreß abgehalten werden. Die Leitung des Kongresses wandte sich an die französische Regierung mit der Bitte um Unterstützung. Am 25. Juni 1914 berichtete die amtliche Zeitschrift der Esperantisten in Paris: Die Regierung habe eine Unterstützung des Kongresses abgelehnt, und zwar „wegen der politischen Lage Frankreichs und des gegenwärtigen Zustandes in Europa".

Wir wiederholen: diese Erklärung ist am 25. Juni 1914 veröffentlicht worden — drei Tage vor dem Serajewoer Morde; wir fügen hinzu, daß der Verfasser dieses Berichtes kein Geringerer ist als General Sebert in Paris, der auf politischem Gebiete eine rege Tätigkeit entwickelt. Wir überlassen es dem denkenden Leser aus dieser Tatsache die nötigen Schlüsse zu ziehen . . .

England eignet sich holländisches Gut an.

Haag, 10. Januar.

Die Zeitung „Het Volk" meldete, daß das Artilleriearsenal in Hembrug infolge von Messingmangel die Arbeit teilweise einstellen mußte. Dazu erfährt man jetzt, daß aus Schiffen der Holland-Amerikalinie Messingvorräte, die für die niederländische Regierung aus Amerika gebracht wurden, auf Befehl der englischen Regierung in England gelöscht werden mußten. Infolgedessen mußte die Zufuhr von Messing aus Amerika eingestellt werden.

Also auch die holländische Regierung darf keine Waren mehr aus Amerika beziehen, weil das seebeherrschende England es nicht will.

Lloyd George kündigt eine Guildhallrede an.

Amsterdam, 10. Januar.

Aus London wird hierher gemeldet, man erwarte dort, daß Lloyd George morgen (Donnerstag) in der Guildhall eine wichtige Erklärung abgeben werde.

In der Guildhall nehmen die englischen Staatsmänner von jeher Gelegenheit, ihre Politik und ihre Absichten durch schöne Reden zu erklären und dafür zu werben. Anlaß dazu geben mancherlei Anlässe, wie z. B. das alljährlich in der Guildhall stattfindende Essen zu Ehren des neugewählten Lord-Mayors der Londoner City. Asquith, Grey und andere sprachen in den Zeiten ihrer Macht in der Guildhall, Lloyd George will ihren Spuren folgen und man wird hören, was er nach der Konferenz in Rom zu sagen hat.

Rückzug französischer Truppen aus Piräus.

Amsterdam, 10. Januar.

Dem Londoner „Daily Telegraph" wird aus der Keratsinibucht gemeldet, um neuen Schwierigkeiten vorzubeugen, hat der französische Admiral die Abteilung französischer Marinesoldaten, die das Rathaus in Piräus, der Hafenstadt von Athen, bewachte, zurückgezogen, so daß die Stadt jetzt ganz den Griechen überlassen ist. Infolgedessen wurde auch das Hafenkontrollbureau der Alliierten geschlossen. Die Verbindung mit dem Lande, die bisher von den Verbandsschiffen aufrechterhalten worden war, ist jetzt abgeschnitten.

Lokales und Provinzielles.

Halver, 12. Januar 1917.

Vom Weltkrieg 1915/16.

12. 1. 1915. Die Russen geben infolge ungeheurer Verluste die Belagerung von Przemysl auf. — Einnahme von Täbris durch die Türken. — **1916.** Die österreichisch-ungarischen Truppen drängen die Montenegriner auf dem Vormarsch gegen Cetinje über Njeguich zurück.

1519 Kaiser Maximilian I. gest. — 1746 Pädagog Heinrich Pestalozzi geb. — 1751 Dichter Reinhold Lenz geb. — 1818 Ludwig Traube, der Begründer der experimentellen Pathologie in Deutschland, geb. — 1829 Schriftsteller Friedrich v. Schlegel gest. — 1842 Französischer Dichter François Coppée geb. — 1871 Einnahme von Le Mans durch die Deutschen. — 1880 Schriftstellerin Gräfin Ida Hahn-Hahn gest.

□ **Verkehr mit Saatgut.** Der Präsident des Kriegsernährungsamts hat in Ausführung der früher erlassenen Verordnung den Verkehr mit Saatgut von Buchweizen und Hirse, Hülsenfrüchten, Lupinen und Wicken durch eine Bekanntmachung geregelt. Nach dieser ist der Handel mit Saatgut nur den von den Landeszentralbehörden bezeichneten Saatstellen und den von den Saatstellen zugelassenen Händlern gestattet. Daneben können Erzeuger von den Saatstellen ermächtigt werden, Saatgut unmittelbar an Verbraucher zur Aussaat abzusetzen. Der Verkehr mit Saatgut ist nur auf Grund von Saatkarten zulässig, die für die Händler von der zulassenden Saatstelle, für die Verbraucher von ihrem Kommunalverband ausgestellt werden. Die Preise für das Saatgut bewegen sich zwischen 75 Mark und 90 Mark. Beim Absatz durch den Handel darf insgesamt höchstens bis zu 10 % zugeschlagen werden. Anerkanntes Saatgut, das von anerkannten Saatgutgeschäften zu Saatzwecken gezogen ist, unterliegt nicht der Preisbeschränkung. Es darf jedoch nur von dem Erzeuger an Verbraucher unmittelbar oder durch Vermittlung der Saatstellen abgesetzt werden. Auch hierzu ist jedoch eine förmliche Freigabe und auf Seiten des Käufers eine Saatkarte notwendig.

□ **Der Postpaketbezug von Butter, Margarine, Fleisch, Schmalz, Käse, Dauermilch, Eiern aus Dänemark und den Niederlanden** hat in der letzten Zeit einen solchen Umfang angenommen, daß die Zentral-Einkaufsgesellschaft Anweisung erhalten hat, alle derartigen Postpaketsendungen zu beschlagnahmen und Freigabeanträge abzulehnen, wenn nicht durch einen konsularischen Ausnahmeschein, der den sonstigen Postbegleitpapieren beigefügt ist, nachgewiesen wird, daß für die einzelne Sendung von dem Kaiserlichen Generalkonsulat eine Ausnahme bewilligt worden ist. Derartige Ausnahmescheine sind nur zu erteilen: für Postpaketsendungen an Gesandte, Konsuln sowie an Gesandtschafts- und Konsulatsbeamte aller neutralen Staaten in Deutschland ohne Beschränkung der Menge nach, für Postpaketsendungen an dänische oder niederländische Staatsangehörige aus Dänemark oder den Niederlanden mit der Beschränkung, daß die Lebensmittel als Geschenk geliefert werden und [illegible] für den Verbrauch in dem Haushalt der Empfänger bestimmt sind, ferner, daß monatlich nicht mehr als insgesamt [illegible] Kilogramm Butter, Schmalz und Margarine, insgesamt 10 Kilogramm Fleisch, Fleischwaren und Speck, insgesamt 5 Kilogramm Käse und insgesamt 5 Kilogramm Dauermilch aller Art und 60 Stück Eier bezogen werden können. In sonstigen Fällen sind Ausnahmescheine nur beim Vorlegen besonderer Gründe zu erteilen, z. B. wenn ein Deutscher Butter, Fleisch usw. von seinen in Dänemark oder den Niederlanden gelegenen landwirtschaftlichen Betrieben beziehen will. Verwandtschaftliche Beziehungen oder geschenkweise Zuwendung allein sind kein Grund zur Ausnahme-

Die gewonnene Sommeschlacht.

In dem Handschreiben, das die Verleihung des Eichenlaubs zum Orden Pour le Mérite an den Kronprinzen Rupprecht von Bayern begleitete, hat der Kaiser vor aller Welt festgestellt, daß die Sommeschlacht für uns gewonnen ist.

Nachdem jetzt auch die Feinde vom Ende der Sommeschlacht sprechen, erscheint es geboten, auf deren Bedeutung noch einmal besonders hinzuweisen. Denn sie ist nicht eine Schlacht, wie viele andere auch, sondern ein kriegerisches Ereignis von ganz besonderem Einschlag und ihr für die Deutschen siegreicher Ausgang von ganz außerordentlicher Tragweite. Das zeigt uns schon eine Betrachtung des Ziels, das unsere Feinde mit der Offensive des Jahres 1916, die man kurz als die Sommeschlacht bezeichnet, verfolgt haben.

Das Ziel unserer Feinde

war ausgesprochenermaßen: die deutsche Front zu durchstoßen, sie nach rechts und links aufzurollen und die Deutschen aus Frankreich und im gleichen Anlauf womöglich auch aus Belgien zu vertreiben. Die Vorbereitungen dazu sind in aller Öffentlichkeit getroffen worden. Von Ende 1915 an bis zum Beginn der Offensive wurden die eigenen und die neutralen Völker von den Stimmungsmachern der Entente unablässig bearbeitet, selbst im Film wurden der aufhorchenden Welt die Vorarbeiten zu dem großen Schlag vor Augen geführt. Ein Zweifel, daß Deutschland nunmehr zerschmettert werden würde, war für den ganzen Vierverband und seine Trabanten nicht mehr möglich. „Es handelt sich jetzt um die Kraftprobe und nichts anderes", schrieb Herr Clémenceau im April. „Der Höhepunkt des Krieges ist da. Für alle Verbandsmächte gibt es nur die Losung: Sieg oder Tod! Wenn jetzt ein Wille die einheitliche Tat beseelt, wird das preußische Barbarentum vernichtet werden", verkündete der Senator Bérenger unmittelbar vor Beginn des Angriffs. Und am 30. Juni, als das Trommelfeuer bereits eine Woche lang auf die deutsche Stellung niederhagelte, konnte man in der „Action" lesen: „Die Deutschen können ruhig sein, man wird Lille und St. Quentin schneller erobern, als sie denken. Ebenso wird die Stunde für Lüttich und Diedenhofen schlagen und über Erwarten schnell wird die Trikolore an der Maas und am Rheine wehen."

Dem Ziele entsprachen auch die Mittel.

Eine Million Engländer stand neben den französischen Divisionen bereit, wohl ausgerüstet, und in der langen Ruhezeit, die sie sich bisher gegönnt hatten, bis aufs Letzte eingeübt, wie man hoffte. Dazu kamen die Vorbereitungen für eine artilleristische Wirkung, von der man glaubte, daß ihr nichts widerstehen könne. Monatelang waren die Geschütz- und Munitionsfabriken Frankreichs, Englands und Amerikas Tag und Nacht nur für diese eine Aufgabe tätig gewesen. Besonders in der Fabrikation schwerer und schwerster Geschütze war das denkbar Mögliche geleistet worden. Größte Sorgfalt hatte man auf die Bereitstellung aller Spezialwaffen verwendet, ganze Schwärme von Fliegern konnten auf die deutschen Linien losgelassen werden. Die Angriffsbewegung selbst war bis ins kleinste ausgedacht, jede Möglichkeit sorgfältig in Rechnung gezogen, die Breite des Angriffsabschnittes so gering wie möglich gewählt, um eine erfolgreiche Tiefenwirkung zu erzielen. Es war

die gewaltigste Machtanhäufung dieses Krieges,

der sich die deutschen Sommekämpfer gegenübersahen. Die gesamten verfügbaren Kräfte zweier Großstaaten vereinigten sich zum Angriff gegen nur einen Teil des deutschen Heeres, denn dieses hatte sich ja auch auf der weiten Ostfront gegen die russischen Angriffe zu wehren. Diese Tatsache der vielfachen Überlegenheit an Menschen und Kriegsmaterial muß man sich immer wieder vor Augen halten, wenn man die Leistungen unserer Sommetruppen, die Heldengröße ihres siegreichen Widerstandes würdigen will. Und dann vergegenwärtige man sich, daß das Stürmen, Hämmern und Stoßen über fünf Monate Tag und Nacht dauerte, daß ein Großkampftag an verderbenspeiendem Kraftaufwand den anderen in Schatten stellte, daß auch der stärkste Eisen- und Stahlhagel immer wieder überboten wurde. Man denke weiter daran, daß monatelang vorher in das Gehirn jedes Franzosen hineingehämmert worden war, worum es in dieser Schlacht für Frankreich gehe, nämlich um die Befreiung der eigenen Erde von den deutschen Barbaren, um nichts weniger als um Frankreichs Zukunft. Vorwärts! Vorwärts! rief jeder neue Tagesbefehl den Truppen zu. Ja, die französisch-englische Heeresleitung wollte vorwärts um jeden Preis.

Vergeblich. Die deutsche Mauer hielt. Gab wohl da und dort nach, aber sie brach nicht auseinander. Wo unsere Tapferen wichen, da hinterließen sie bis in den tiefsten Grund verwüstetes Land, und auch dies hatte der Feind erst mit Strömen von Blut erkaufen müssen. Sein ganzer Erfolg war eine geringe Einbuchtung unserer Linie, die auf einem gewöhnlichen Kartenblatt kaum zu sehen ist. Nicht einmal die Städte Bapaume und Péronne sind von ihm erreicht worden, die schon als Ziel der ersten Angriffstage ausersehen waren! Also ein völliges Mißlingen des ganzen Unternehmens, die

größte französisch-englische Niederlage dieses Krieges,

ein gewaltiger deutscher Sieg. Das ist das Ergebnis der halbjährigen Sommeschlacht. Wenn wir das heute mit stolzer Genugtuung feststellen, dann wollen wir uns aber auch ins Gedächtnis prägen, was unsere tapferen Truppen dort ausgehalten haben, um dieses Ziel zu erreichen. Vergessen wir jetzt über den Siegesglocken, die unsere vorwärtsstürmenden Heere in Rumänien zu unser aller Freude begleiten, das harte Heldentum von der Sommeschlacht nicht, das sein gut Teil dazu beitrug, den Weg nach und durch Rumänien zu bahnen.

Und vergessen wir vor allem nicht, daß die jetzt langsam erwachende Friedensbewegung ihren Ursprung nicht nur in der Niederwerfung Rumäniens hat, sondern vor allem auch in der Tatsache, daß alle Hoffnungen der Westmächte auf Durchbrechung der deutschen Westfront an der Somme zu Grabe getragen worden sind. Das ist die bleibende Frucht des deutschen Sieges an der Somme.

Saloniki ein zweites Gallipoli?

Eine Jahreserinnerung.

In England und Frankreich mehren sich die Stimmen, die ernstlich zum Rückzuge von Saloniki mahnen, weil die Lage Sarrails sich von Tag zu Tag bedenklicher gestalte. Aber man zögert noch, weil die Preisgabe von Saloniki das englische Ansehen in der Levante unwiederbringlich vernichten würde. Es liegt eine gewisse Ironie der Weltgeschichte darin, daß gerade jetzt die die Lage überschauenden militärischen Vierverbandskreise das Saloniki-Abenteuer liquidieren möchten, wie sie just vor einem Jahre das Dardanellen-Abenteuer aufgegeben haben, als sie am 8./9. Januar 1916 die Gallipoli-Halbinsel völlig räumten.

Im ganzen dauerten die Operationen vor den Dardanellen rund 10½ Monate, und nach der Landung französischer und englischer Truppen auf Gallipoli waren am Tage der Räumung 8½ Monate verflossen. Siegessicher schrieben die „Times" zu Beginn der Dardanellen-Unternehmung vom „bevorstehenden Wendepunkt des Krieges" und pochten stolz darauf, „daß man sich auf keinen Fall einen Fehlschlag gestatten dürfe". Die „Daily Mail" prophezeite: „Die 38-Zentimeter-Geschütze unserer Schlachtschiffe werden jetzt die 600jährige Herrschaft des türkischen Kaiserreichs an den Dardanellen hinwegblasen, und Deutschland wird seine Pläne in Atome zerschellen sehen." Und am 7. Mai fühlte Herr Churchill das Nahen des siegreichen englischen Friedens: „Durch die Meerenge der Dardanellen und durch die Schluchten von Gallipoli führt der kürzeste Weg zum triumphierenden Frieden!"

Jetzt klingt es wie blutiger Hohn. Das mit ungeheurem Pomp angekündigte Dardanellen-Abenteuer stellt nach dem Urteil eines Londoner Blattes nur einen einzigen „monumentalen Mißerfolg", eine „unglaubliche Dummheit" dar. Der Unterstaatssekretär Tennant bezifferte am 11. Dezember 1915 im englischen Unterhause die britischen Verluste an der Dardanellen bis dahin auf 4915 Offiziere, 108 006 Mann; hinzu kamen 96 683 Mann, die wegen Krankheit in Lazarette übergeführt werden mußten. Rechnet man zu diesen 209 604 noch die Verluste der farbigen englischen Truppen und der Franzosen hinzu, so kann man die Gesamtverluste getrost auf 300 000 Mann ansetzen. Versenkt wurden 12 feindliche Linienschiffe und Kreuzer, 17 Panzerkreuzer zum Teil sehr schwer beschädigt, außerdem büßten die verbündeten Flotten etwa 20 Unterseeboote, Torpedoboote usw. ein. Rund 5 Milliarden Mark hat das Unternehmen verschlungen.

Kein neues Gibraltar, kein Aden oder Singapore ist den Engländern auf Gallipoli entstanden. Der Traum von dem stolzen Einzug der russischen Truppen in Konstantinopel ist ausgeträumt. Wir gedenken in diesen Erinnerungstagen mit besonderem Stolze dieses glänzenden Erfolges der türkischen Armee und dieses herrlichen Sieges deutsch-türkischer Waffenbrüderschaft.

Bunte Zeitung.

„Dem Kaiser hob i g'schriebn!" In einem Basler Wirtshaus bedient eine junge Bayerin. Ihre einfache, schwarze Kleidung — so berichtet eine Basler Zeitung — paßt gut zu ihrem stillen Wesen. Man fragte, warum sie so niedergedrückt sei, ob sie etwas quäle. „Na, wissens, mi quält schon was! Die Mutter is g'storbn, der alte Vater, seit die Söhn' im Krieg sein, is allein. Der ältest Bruder is in der Champagne g'falln, einer schwer verwundet, und der jüngere kämpft gegen die Russen. Mein Gott, wenn der auch noch bleiben sollt'!" Ihr Blick wurde feucht, sie ging davon. Kurz vor Weihnachten bekamen ihre Augen Glanz. „Na, was ist denn plötzlich mit Ihnen los?" fragte man an einem Stammtisch. „Dem Kaiser hob' i' g'schrieb'n", erwiderte sie freudig, „daß er mir den letzten g'sunden Bruder net vorn laßt, wo er erschossen werden kann!" — „O, das wird Ihnen nicht viel nützen", kam es vom Stammtisch zurück. „Wohl, wohl, der Kaiser wird meinem alten Vater den Buben g'sund lassen", meinte sie zuversichtlich. Am Tag nach Weihnachten kam sie glückstrahlend zu uns: „Schauen S', der Kaiser hat mein' Brief bekommen, und denken S', wie lieb er is: er hat mir vom General wissen lassen, daß der Franzl zum Etappendienst hinter die Front abkommandiert worden is!" Wir alle lasen das Schreiben und dachten: „Welch ein tapferes Mädchen, und welch ein edler Zug vom deutschen Kaiser!"

Die päpstliche Tugendrose. Italienische Blätter melden, daß Papst Benedikt XV. die Absicht habe, die goldene Tugendrose in diesem Jahre der Königin von Spanien zu verleihen. Man bezeichnet als „goldene Rose" oder Tugendrose die alljährlich am vierten Fastensonntag, dem sogenannten Rosensonntag, vom Papste in Gegenwart des Kardinalkollegiums mit Balsam, Weihrauch und Weihwasser geweihte, mit Diamanten besetzte Rose, die das Oberhaupt der katholischen Kirche nach der Messe in der Hand trägt und dann als besondere Auszeichnung gewöhnlich einer fürstlichen Person schenkt. In den letzten Jahrzehnten war das stets eine weibliche Person, während früher auch Männer bedacht wurden. Nach einigen hat schon Papst Leo IX. eine Tugendrose geweiht; nach anderen kam der Brauch erst um 1400 auf.

Nur 26 Farben! Einen eigenartigen Notschrei erläßt die Vereinigung deutscher Damenhutfabrikanten in einem Rundschreiben an ihre Mitglieder. Sie klagt, daß die Schwierigkeiten in der Beschaffung von Chemikalien und Farbstoffen die Färbereien zwängen, die Zahl der Farben der diesjährigen Farbkarte auf das notwendigste Maß zu beschränken. Es könnten deshalb „leider" nur folgende Farben für Damenhüte verwendet werden: Bast, Creme, Flachs, Rosa, Schiras, Malve, Bisam, Orient, Salome, Zinn, Metall, Punta, Marine, Torpedo, Äther, Pilot, Stahl, Granit, Lava, Lorbeer, Thor, Gneis, Kamelia, Neger, Mohn und Most. Das sind immerhin noch 26 Farben — und was für welche! Es ist auf's innigste zu wünschen, daß, wie auf anderen Gebieten, deutscher Erfindungsgeist auch hier Rat schaffen und trotz der beklagenswerten Farbenknappheit „schicke" Hutmodelle herstellen möge. Für manche Leute scheint wirklich noch lange nicht genug Krieg da zu sein.

Vorschau auf 1917. Einer Vorschau auf das Jahr 1917, die ein Wiener Witzblatt veröffentlicht, entnehmen wir folgende Zeilen: Das Jahr 1917 gilt als ein gemeines Jahr von 52 Wochen und einem Tag. Wenn jedoch dieser eine Tag, wie nicht ganz ausgeschlossen, der Friedenstag ist, so kennzeichnet sich die Bezeichnung gemeines Jahr als eine Ehrenbeleidigung, die sich das neue Jahr durchaus nicht gefallen zu lassen braucht, und die vielmehr das verflossene Schaltjahr 1916 verdient hätte, das mit seinem Schalttag den Krieg nur unnötig verlängert hat. Unsere christliche Zeitrechnung rechnet im Winter nach dem gregorianischen Kalender, im Sommer nach der verbesserten Sommerzeit, die um eine Stunde vorausgeht. Der Fehler, den wir bei letzterer durch zu frühes Aufstehen machen, wird dadurch wieder gutgemacht, daß im Winter das Wirts- und Kaffeehaus um eine Stunde früher zugesperrt wird. Sonn- und Feiertage zählt das Jahr 1917 zusammen 66, fleischlose mindestens 156, geldlose 365. Normaltage. Normaltage nennt man die Tage, an denen die Lebensmittel und Bedarfsgegenstände wieder normal sein werden. Es wird dies im Jahre 1917 der Fall sein am 1. April. Bewegliche Feste. Das beweglichste ist seit den letzten Jahren unstreitig das Friedensfest, weil es beständig von Weihnachten auf Ostern und von Ostern auf Pfingsten verschoben wird. Allem Anschein nach wird es auf den jüngsten Tag fallen.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme bei dem Heimgange meines lieben Söhnchens spreche ich hiermit allen meinen

herzlichsten Dank aus.

Frau Ww. Adolf Gesenberg.

Oeckinghausen b. Carthausen, 11. Januar 1917.

Brot- und Mehlversorgung im Kreise Altena.

Brotscheine Zulage für hoffende Frauen.

Hoffende Frauen erhalten auf Antrag unter Vorlage einer Bescheinigung des Arztes oder der Hebamme für die letzten 5 Monate der Schwangerschaft wöchentlich 4 (statt bisher 2) Zusatzbrotscheine.

Die Anordnung vom 13. ds. Mts. Ziffer 5 wird entsprechend abgeändert.

Diese Anordnung tritt am 15. Januar ds. Js. in Kraft.

Altena, den 10. Januar 1917.

Der Kreisausschuß des Kreises Altena,
Thomee, Kgl. Landrat.

Im Jagdbezirk 12 ist
Gift gelegt.

Blockwurst : : : : Leberwurst
gegen Fleischmarken der Gemeinde Halver
empfiehlt
Rud. Johann, Carthausen.

Bäuerl. Bezugs- u. Absatzgenossenschaft Halver
e. G. m. b. H.
Schweinemastfutter
angekommen. Verkauf auch an Nichtmitglieder. Säcke sind mitzubringen.

Telefonblocks
empfiehlt
Wilh. Bell jr., Halver.



1 tüchtiger solider
Schleifer
für Spaten, Hacken, Bügeleisen etc. bei guten Accord-Löhnen per sofort gesucht.
August Berghaus, Oberbrügge
Fabrik-Geschäft.

Evangel. Gemeinde Halver.

Sonntag, den 14. Januar.

Vorm. 10½ Uhr: Predigt Herr Pastor Dresbach.
Vorm. 11½ Uhr: Kindergottesdienst.
Mittwochabend 8 Uhr: Kriegs- und Betgottesdienst.
Donnerstag abend 8½ Uhr: kirchl. Posaunenchor.

Blaukreuzverein Halver.

Sonntag, den 14. Januar.

Nachm. 1½ Uhr: Hoffnungsbund.
Nachm. 5 Uhr: Bibelstunde.

Evangel. Vereinshaus Halver.

Sonntag, den 14. Januar.

Nachm. 1½ Uhr: Sonntagsschule.
Nachm. 4 Uhr: Bibelstunde, Herr Sekr. Geilenberg.
Abends 8 Uhr: Jünglings-Verein, Unterhaltung.
Donnerstags abend 8¾ Uhr: Bibelbesprechung und Gebetstunde.
Samstag abends 8¾ Uhr: Allianz-Gebetstunde.